

SYNTAX IN ANTIQUITY, edd. P. Swiggers – A. Wouters; Louvain 2003, Peeters (Orbis – Supplementa t. 23)

Es ist sicherlich kein Geheimnis, dass in der griechisch-römischen Grammatik der Antike die Syntax – nach heutiger Auffassung – oft oder sogar in der Regel zu kurz kommt. Dies bringt jeden, der sich mit antiker Grammatik befasst, in Verlegenheit, denn die Syntax gilt in der Sprachwissenschaft der Neuzeit als die produktivste der Sprachebenen und damit als der wichtigste Teil der Sprachforschung. Da die Syntax in heutigem Sinne bekannterweise erst in der Spätantike zu einem integralen Teil einer grammatischen *Téchne* geworden ist, überkommen einen fast schon Minderwertigkeitsgefühle, wenn man zugeben muss, dass man sich eine Sprachtheorie zum Objekt seiner Forschung gemacht hat, die sich “nur” mit Laut- und Formenlehre befasst.

Es stellt sich dazu selbstverständlich die Frage: Wie konnte eine Sprachlehre so lange ohne Syntax bestehen? Die Antwort ist einfach: gar nicht. Wenn sich die alten Römer und Griechen mit der Sprache befassten, hatten sie Sprachelemente, die wir heute als syntaktisch bezeichnen, nicht außer Acht gelassen. Wenn man jedoch in einer griechischen oder römischen Grammatik blättert, bekommt man den Eindruck, es gebe bis Apollonios Dyskolos bzw. Priscian überhaupt keine Syntax. Dabei verhält man sich oft, als wäre heutzutage die Frage nach der Definition der Syntax restlos geklärt. Dass die Wirklichkeit jedoch anders aussieht, zeigen schon verschiedene Definitionen, die in diesem Sammelband vorkommen: in den meisten Beiträgen wird keine ausdrückliche Definition angegeben, was man dadurch erklären könnte, dass darüber, was Syntax sein sollte, wohl eine stillschweigende Übereinkunft besteht und dass die meisten Beiträge von diesem stillschweigenden Übereinkommen ausgehen. Die Definitionen jedoch, die immerhin angegeben werden, unterscheiden sich beträchtlich, und zwar nicht nur im Wortlaut:

- Swiggers – Wouters (S. 26): “analyse de la structure interne des énoncés”
- Basset (S. 43): “un effort d’abstraction pour décrire la structure des phrases”
- Hyman (S. 179): “combination of words into sentences (and, usually intermediate subsentential structures)”
- Biville (S. 227): “Son objectif est d’identifier les mécanismes linguistiques qui concourent à la cohésion formelle et à la cohérence sémantique de l’énoncé, et de dégager les formes.”

Wie man daraus schließen könnte, handelt es sich dabei zweifellos um Untersuchungen der Ordnungsprinzipien, die in Einheiten bestehen, die über das einzelne Wort hinausgehen (Wortgruppe, Satz, Text). Dieser Vorgang kann jedoch in zwei entgegengesetzte Richtungen verlaufen: vom einzelnen Bestandteil auf das Ganze (synthetisch) oder vom Ganzen auf die Bestandteile (analytisch) zu. Da heutzutage das analytische Verfahren Vorrang hat, verliert man sich in den Werken der antiken Grammatiker allzu leicht, denn die antike Grammatik (genauso wie die Rhetorik)

bevorzugte das synthetische Verfahren. Eine Erklärung dafür wäre, dass weder Grammatik noch Rhetorik als eine selbständige (also sich selbst zum Zweck dienende) Wissenschaft galten, sondern man sah in ihnen nur einen Teil der allgemeinen Bildung, die eine weltgestaltende (und nicht nur -beobachtende) Persönlichkeit zu schaffen hatte.

Wie die Herausgeber im Vorwort verdeutlichen, kann die Hauptursache für eine aus unserer Sicht unvollständige Behandlung der Syntax darin liegen, dass die antike Sprachauffassung nicht derartig von einer Vorstellung von mehr oder weniger autonomen Sprachebenen geprägt wurde (dies heißt jedoch längst nicht, dass man sich die Sprache als etwas aus mehreren Ebenen Bestehendes nicht hätte vorstellen können), sondern man behandelte die Kombinerungsmöglichkeiten und -probleme zusammen mit einzelnen Elementen. Ein Grund dafür war zweifellos die von den Herausgebern angesprochene 'hypertrophie de la morphologie' in den klassischen Sprachen (S. 36).

Der rezensierte, Jean Lallot zum Anlass seines 65. Geburtstags gewidmete Sammelband enthält demnach Beiträge, die auf der Tagung *Syntax in Antiquity* (Leuven, 27. 9 – 29. 9. 2001; von den Herausgebern witzigerweise als *a three-day meeting on a topic naïvely assumed to be "non-existent"* bezeichnet) vorgestellt wurden. Sie befassen sich vor allem mit Schwierigkeiten, die aus der besonderen Stellung der Syntax hervorgehen. Die veröffentlichten Beiträge sind in vier Abteilungen geordnet und zwar nach einem Prinzip, das man 'konzentrisch' nennen könnte.

1.) Die erste Abteilung (*Syntactic Description and Reflection in Antiquity: Status, Boundaries, and Connections*) enthält Beiträge, die sich mit dem Kernproblem befassen:

- P. SWIGGERS – A. WOUTERS begründen in ihrem Beitrag *Réflexions a propos de (l'absence de?) la syntaxe dans la grammaire gréco-latine* die Feststellung, dass die oft gehörte Meinung, nach der es in der antiken Grammatik keine eigentliche Syntax gegeben habe, jeglicher Grundlage entbehrt. Es ist wirklich überraschend, dass man von "Abwesenheit" der Syntax in der antiken Grammatik spricht, wo doch die ganze Grammatik (und mit ihr die eigentliche Sprachwissenschaft) mit einer durchaus syntaktischen Feststellung über $\delta\nu\omicron\mu\alpha$ und $\rho\tilde{\eta}\mu\alpha$ begann.
- Louis BLASSET stellt im Beitrag mit dem Titel *Aristote et la syntaxe* eine sehr genaue und detaillierte Stellenanalyse aus Aristoteles' *De interpretatione* und *Poetik* dar.
- Wolfram AX befasst sich im Beitrag *Textlinguistische Ansätze in der antiken Grammatik* mit den Ausführungen der antiken Grammatiker über das Pronomen und den Artikel, wo es sich zeigt, dass antike Grammatiker auch zu 'Textlinguistik' griffen, wenn es ihnen notwendig erschien. Es wäre vielleicht noch einleuchtender, wenn der letzte Absatz des Beitrags (über das Verhältnis der Textlinguistik zur antiken Rhetorik) sich am Anfang des Beitrags befinden würde. So wäre eine verfehlte Annahme beseitigt, nach der sich antike Grammatiker nicht bewusst gewesen wären, dass die ganze 'Textlinguistik' eine Aufgabe der Rhetorik ist. Hierzu wäre auch zu bemerken, dass jede Beschäftigung mit 'Textlinguistik' für

einen antiken Grammatiker (und einen Grammatiklehrer) bedeutet hätte, dass er sich bewusst in den Bereich der Rhetorik (und des Rhetoriklehrers) begibt. Etwas Derartiges zu tun, würde bedeuten, ins Territorium der Rhetorik vorzudringen, was auf einen heftigen Widerstand bei den Rhetoriklehrern gestossen wäre (und auch tatsächlich stieß, z. B. bei Quintilian II, 1, 3).

- Johannes M. VAN OPHUIJSEN (*Parts of what Speech? Stoic Notions of Statement and Sentence, or: How the Dialectician Knew Voice and Begat Syntax*) versucht, aufgrund einiger kühnen Deutungen von λέγω – λόγος und πράγμα – πράττω (ohne jedoch die jeweiligen Synonyme mit ihren semantischen Komponenten und den damaligen Sprachgebrauch in Betracht zu ziehen) seine Überlegungen über den Ursprung der Syntax aus der Logik herzuleiten. Bei diesem Text kann man nicht umhin zu bemerken, dass er (wenigstens für einen Laien) recht schwer verständlich ist, auch die Beweisführung erscheint stellenweise wenig deutlich und sehr verwickelt. Es ist auch nicht ganz klar, wem die Zitate in transliterierter Form nützen könnten – wer nicht einmal griechische Buchstaben lesen kann, wird auch mit einem transliterierten griechischen Textabschnitt wenig anfangen können.
- 2.) In der zweiten Abteilung (*Alexandrian Grammarians and Syntax*) erfährt der Leser Einleuchtendes vor allem über den ersten antiken “Syntaktiker” Apollonios Dyskolos.
- Stephanos MATTHAIOS (*Tryphon aus Alexandria: der erste Syntaxtheoretiker vor Apollonios Dyskolos?*) versucht, eine fast allgemein akzeptierte Theorie zu widerlegen. Solche Beiträge sind immer von großer Bedeutung, denn sie verhindern eine automatische Übernahme, nach der unüberprüfte Behauptungen zu ‘Tatsachen’ werden können. Jedenfalls gelingt es dem Verfasser glaubwürdig zu machen, dass Tryphon kein selbständiges Werk Περὶ συντάξεως verfasste. Einer zusätzlichen Erklärung bedürfte jedoch das Kriterium der ‘Richtigkeit’, das der Verfasser als ein Hauptkriterium dafür verwendet, ob eine Deutung ‘syntaktisch’ ist oder nicht.
 - Frédéric LAMBERT wählte sich (wie er selbst zugibt) in seinem Beitrag *Apollonios Dyscole: la syntaxe et l’esprit* einen modernen Sichtpunkt, bei dem semantisch-pragmatische Ansätze im Vordergrund stehen. Die Beweisführung des Apollonios Dyskolos wird unter verschiedenen kognitiven Aspekten behandelt.
 - Jean LALLOT (*Considérations intempestives sur la nature des rapports syntaxiques selon Apollonius Dyscole*) stellt interessante Überlegungen über Apollonios Dyskolos’ Behandlung der Syntax dar. Der Verfasser – selbst ein Apollonios-Übersetzer, deshalb ein guter Kenner der Materie – vertiefte sich in Apollonios’ syntaktische Terminologie und entdeckte dabei eine bemerkenswerte Metaphorik, welche die Beziehungen der Wörter zueinander den zwischenmenschlichen Beziehungen gleichstellt.

3.) Die dritte Gruppe (*Syntax and Rhetoric: Virtues and Vices of Speech*) behandelt Probleme, die nach heutiger Ansicht in den Bereich der Sprachwissenschaft, in der

Antike jedoch überwiegend in den rhetorischen Bereich gehören.

- Toivo VILJAMAA (*Colon and Comma. Dionysius of Halicarnassus on the Sentence Structure*) zeigt, wie sehr Dionysios Abhandlung nicht nur auf lautliche Effekte, sondern auch auf die Stilistik gerichtet ist. Es ist jedoch in der Tat nicht klar, ob der Unterschied zwischen κῶλον und κόμμα von vorwiegend phonetisch-stilistischer oder eher textuell-syntaktischer Natur ist. Noch schwieriger ist die Lage, weil die Bedeutung dieser zwei Termini von Autor zu Autor variiert, denn diese zwei Wörter wurden als Fachausdrücke in verschiedenen Fachgebieten verwendet (Musik, Rhetorik, Grammatik), und man kann nicht davon ausgehen, dass sich die bei verschiedenen Autoren angeführten Definitionen auf denselben Gegenstand beziehen. Man müsste zu diesem Beitrag jedenfalls bemerken, dass einige Stellen aus dem Griechischen nicht ganz genau übersetzt zu sein scheinen.
- Die Beiträge von Malcolm D. HYMAN (*One Word Solecisms and the Limits of Syntax*) und Raija VAINIO (*Borderline Cases between Barbarism and Solecism*) haben nicht nur inhaltliche Berührungspunkte, sondern auch ein gemeinsames Motiv: beide sind mit der Absicht entstanden, an die Syntax der antiken Grammatiker "von hinten" heranzukommen. Sie befassen sich nämlich mit dem Gegensatz Barbarismus: Solözismus, der in den meisten antiken Handbüchern mehr oder weniger ausführlich dargestellt wird. Da die Behandlung dieser Grammatikfehler sich an der Stelle eines Handbuches befindet, wo man die Syntax erwartet hätte, liegt die Annahme nahe, dieses Kapitel sei auch funktionell der Syntax gleichgestellt. Es sind vor allem diejenigen Stellen aus den antiken Grammatikern interessant, in denen Beispiele besprochen werden, die als Grenzfälle galten. Da gilt es zu versuchen, (obwohl dies, wie J. Lallot in seinem Beitrag erwähnt, schon mehrmals getan wurde), eine 'negative' Syntax zu entdecken, also eine Syntaxtheorie aufgrund dessen, was getadelt wird. Ansonsten war damals der Unterschied zwischen Barbarismus und Solözismus wohl ebenso schwierig zu ermitteln wie etwa der heutige Unterschied zwischen Morphosyntax und Syntax.

4.) Die letzte Abteilung stellt uns Beiträge vor, die – wie schon ihr Titel andeutet (*Syntax, and Beyond: The Latin and Byzantine Heritage*) – über die antike Grammatik im strikten Sinne hinausgehen.

- Anneli LUHTALA (*Syntax and Dialectic in Late Antiquity*) befasst sich mit zwei wichtigen Richtungen in der antiken Syntaxauffassung. Dies kann zweifellos als ein bedeutender Gesichtspunkt gelten, denn hier wird die antike "Syntaxforschung" in zwei Richtungen aufgeteilt: Die erste, die ihre Ursprünge in Aristoteles' Schriften, vor allem *De interpretatione* hat, und die zweite, die aus der stoischen Satzlehre hervorgeht. Der Hauptunterschied liegt im Grundbegriff des Satzes, der nach aristotelischer Auffassung ausschließlich zweiteilig ist (die casus obliqui werden nicht als vollwertige Satzkomponenten anerkannt), während in der stoischen Tradition die Zweiteilung der intransitiven und transitiven Prädi-

kate auch andere Satzstrukturen zuläßt. Dieser Vergleich ist zweifellos aufschlussreich, denn er macht tatsächlich verschiedene Richtungen sichtbar.

- Frédérique BIVILLE (*La syntaxe aux confins de la sémantique et de la phonologie: les interjections vues par les grammairiens latins*) stellt dem Leser zuerst eine umfassende Übersicht der lateinischen Grammatikterminologie dar, um sich anschließend mit dem Problem der Interjektion als Wortart zu befassen. Diese ist schon deshalb interessant, weil sie als eine originelle Entdeckung der römischen Grammatiker gelten kann und weil sie – wie schon ihr Name zeigt – nicht als eine bloße Wortart vom Text getrennt behandelt werden kann.

Die letzten zwei Beiträge erweitern den Blick des Lesers noch weiter, denn sie haben vor allem mittelalterliche Quellen zum Thema. Dies ermöglicht dem Leser, Probleme in einer ein wenig veränderter Perspektive zu betrachten. Die Fragestellung betrifft weniger ihre Quellen als den Inhalt, vor allem syntaktische Aspekte.

- Die Beiträge von Mariarosaria PUGLIARELLO (*La sintassi di Arusiano Messio*) behandelt Arusianus Messius, der als ein Vorgänger der sogenannten *Regulae*-Grammatik gelten kann. Die Verfasserin analysiert sehr genau die Struktur seiner Beispiele (denn es handelt sich um eine Sammlung von Beispielen, die *elocutiones* genannt werden) sowie versucht festzustellen, was *elocutio* in diesem Autor (im Vergleich mit anderen Autoren) eigentlich heißt: nicht 'Wendung' oder 'abweichende Ausdrucksart' (wie bei Servius), sondern einfach 'Redensart' oder 'Phrase'.
- Massimo PICCIARELLI weist in seinem Beitrag *Les réflexions sur les cas chez les grammairiens byzantins* auf einen verhältnismäßig wenig erforschten Bereich hin, nämlich byzantinische Grammatiker und ihre Werke. Da eine allgemeine Untersuchung sehr umfangreich gewesen wäre (und z. T. auch anderswo durchgeführt wurde), stellt der Verfasser nur die Theorie des Kasus bei Choïroboskos, Sophronios, Heliodor, Michael Synkellos, Gregor aus Korinth, Joannes Glykys, Maximos Planudes, Manuel Chrysoloras, Konstantin Lascaris und Theodor aus Gaza dar. Er folgt in seiner Ausführung L. Hjelmslev, der – wie in diesem Beitrag hervorgehoben wird – in seiner Abhandlung *La catégorie des cas* (1935) als erster neuzeitlicher Sprachwissenschaftler die diesbezügliche Leistung der byzantinischen Grammatiker ausreichend gewürdigt hat.

Eine ausführliche Besprechung dieses hinsichtlich dem Material und den Ideen so reichen Sammelbandes würde fast genausoviele Seiten beanspruchen wie das Buch selbst. Man kann nur hoffen, dass weitere detaillierte Forschungen nicht ausbleiben.

Matjaž Babič